

NACH FANTASY – UND ZURÜCK

Am 12. November verleiht die Stadt Hameln zum 10. Mal den Rattenfänger-Literaturpreis. Er geht dieses Jahr an den englischen Schriftsteller Peter Dickinson für seinen Roman "Tanzbär". Einblicke in die riesige Lesearbeit einer Jurorin und Gedanken zur Konjunktur des Fantasy-Genres. VON ROSMARIE TSCHIRKY*

Hätte mir jemand prophezeit, dass ich kurz nach meiner Pensionierung Tausende Seiten Fantasy-Lektüre lesen und intensive Lese-Reisen durch die verschiedensten mehr oder weniger einfallsreich gestalteten Gegenwelten unternehmen würde, hätte ich dies als sehr unwahrscheinlich abgetan. Schliesslich war ich nie – auch nicht in meiner Berufszeit – eine begeisterte Fantasy-Leserin gewesen. Nicht einmal die Hokusai-Welle, die Joanne K. Rowling mit "Harry Potter" in Bewegung setzte, konnte mich wirklich mitreißen.

Die Einladung in die Jury des Rattenfänger-Literaturpreises der Stadt Hameln nahm ich arglos an. Schliesslich wird die Auszeichnung für Märchen, Sagen, historische Stoffe und fantastische Erzählungen für Kinder und Jugendliche ausgeschrieben. Im Gegensatz zur Fantasy gehört das Genre der fantastischen Kinderliteratur schon längst mit zu meiner Lieblingslektüre. Erst als ich die Liste der eingereichten Titel überflog, ist mir bewusst geworden, wie sehr sich die Spielart "Fantasy" in den letzten Jahren entfaltet und als modische Schwester der fantastischen Literatur den Markt erobert hat.

Voluminöse Anderswelten

Die Vorjury für den Preis 2004 ordnete gute siebzig Prozent der insgesamt 226 Einsendungen dem Bereich der fantastischen Literatur zu. Davon waren diesmal mindestens die Hälfte reine Fantasy-Romane für Jugendliche. Würde man gar die Zahlen der Bücherseiten in diese grobe Schätzung der eingereichten Titel einbeziehen, wäre das Verhältnis noch krasser. Denn die dicksten Bücher waren oft mit Fantasy-Stoffen gefüllt. Offensichtlich liegt es in der Natur dieser Schreibweise, dass der Aufbau zweier Weltmodelle, die Andersartigkeit der Abenteuer und Figuren eine Menge Wörter und Sätze benötigen.

Die meisten Fantasy-Romane ziehen sich über mehr als fünfhundert Buchseiten hin, und viele von ihnen sind von vornherein als Trilogien angelegt. Es scheint, dass die Erschaffung von komplexen Konstruktionen und Figurenkon-

stellationen schon aus ökonomischen Gründen für mehr als einen Band ausreichen muss. Und so kommt es, dass in meiner Erinnerung der Lesewinter 2003/2004 aus schier endlosen imaginären Reisen durch bombastische Szenarien von ausserirdischen, utopischen, mystischen, magischen, archaischen, technokratisch-bizarren oder auch einfach Hollywood-getränkten Anderswelten bestand.

Von allem ein bisschen zu viel

Eines muss ich den virtuosen Erfindern all dieser Kompositionen schon lassen: Sie mischen Materialien und Elemente aus dem Reich von Mythen und Sagen, aus religiösen und kriegerischen Stoffen, aus Aberglauben und Zauberei so frisch und frei mit Motiven, Themen und Handlungen der heutigen elektronischen Bilder- und Spielwelt, dass daraus eine flirrende, bunte und aktionsgeladene Eigenwelt entsteht, die moderne LeserInnen in ihren Bann ziehen kann.

Und so habe auch ich mich im Panoptikum mit Namen Fantasy vorerst vom Einfallsreichtum der Bilder und Motive einfangen lassen. Ich bin einem Erzähler auf dem Lichtstrahl eines alten Leuchtturms nach Felicidad gefolgt, habe mich mit dem Silberstaub des Glücks unsterblich gemacht, bin vor schwarzen Vögeln und Dämonen in mancherlei Gestalt geflüchtet (Hitchcock lässt grüssen). Ein andermal bin ich mit Wellenläufern knapp dem apokalyptischen Mahlstrom der Meere entkommen, habe mich durch einen Geisterhändler in Nebel verwandelt, habe mit der Hüterin des Lichts gegen den atomaren Winter gekämpft und mich mit der Steinprinzessin in die Unterwelt beamen lassen. Ich bin mit anthropomorphen Gestalten und einer Teppichweberin nach Phantasien gereist, um das Land Kading zu suchen, das immer am gleichen Ort, jedoch nie in der gleichen Zeit zu finden ist. Ich habe Kaskaden von gefährlichen Aktionen in James-Bond-Manier durchlaufen, auf visionäre Architektur, utopische Landschaften und in abgrundtiefe Schlünde des Bösen geschaut. Und mich weit in Zukunftsvisionen oder zurück in archaische Welten transferieren lassen.

Trotz oder vielleicht auch wegen dieses Marathons durch Utopia und Phantasia, durch Götterwelten und Apokalypsen:

*ROSMARIE TSCHIRKY ist die ehemalige Direktorin des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts.



Auf der Empfehlungsliste des Rattenfänger-Literaturpreises stehen nicht nur Fantasy-Texte, sondern auch Bücher, die tradierte Erzählstoffe neu aufnehmen, wie "Der gestiefelte Kater" von Bruno Blume und Jacky Gleich.

Ich bin nach Hunderten von Lesestunden der Fangemeinde nicht beigetreten. Für meinen Geschmack wird im Genre Fantasy zu viel Redundanz produziert, zu viel hektische Handlung, zu viel Kampfbereitschaft, Blutrausch und Heldengehabe, zu viel Kulisse und oberflächliche Ideologie. Und das Genre beinhaltet zu viele Klischees in der Zuteilung von Werten.

Müssen die schreibgewandten MeisterInnen der Fantasy-Romane mich auf eine endlose Achterbahn schicken? Muss der Zeiger einer apokalyptischen Zeitmessung als unübersehbares Spannungselement über jeder Handlung schweben? Müssen Text- und Bilderzitate in Bombardements ausarten? Muss der Buchheld, meist war es übrigens eine Buchheldin, sowohl Erlöser wie kämpferische Kriegsfigur sein? Wo bleibt die Sensibilität der Figuren, wo bleiben Poesie und Humor?

Fragen über Fragen. Ich kann sie für diese Literaturgattung nicht beantworten. Als Mitglied einer siebenköpfigen Jury (Vorjury eingerechnet) habe ich feststellen müssen, dass letztlich nur wenige Titel aus dem übergrossen Angebot von Fantasy-Romanen in die Schlussrunde der Preisdiskussion gegeben wurden. Zwei davon haben es jedoch bis in die Empfehlungsliste geschafft. Nämlich: Cornelia Funkes vielbesprochenes Werk "Tintenherz" und der erste Band der Trilogie "Die Wellenläufer" von Kai Meyer.

Auf der Empfehlungsliste stehen aber auch Romane von Caroline B. Cooney ("Anaxandra"), von Dietlof Reiche ("Das Geisterschiff") und Lilli Thal ("Mimus") sowie der Schweizer Autoren Jürg Schubiger ("Die Geschichte von Willhelm Tell") und Bruno Blume ("Der gestiefelte Kater", Bilder: Jacky Gleich). Sie haben allesamt einen tradierten Erzählstoff aufgegriffen und legendäre Figuren aus Sagen und Märchen mit ihrer Vorstellungskraft neu belebt.

Wenn die einen Romane uns LeserInnen in versunkene Welten, die anderen in fiktive Gegenwelten führen können, zeugt dies von der Macht des Erzählers, die nicht an bestimmte Gattungen gebunden ist. Es bleibt letztlich immer den Lesenden überlassen, zu welchen Gestaden sie gerade aufbrechen möchten. Dem Genre der reinen "Fantasy-Roma-

ne" schreibt man zu, dass es dem "jugendlichen Wunsch nach unbelastetem Lustgewinn" (Petra Rüppel in 1000 und 1 Buch 1/04) entgegenkomme. Diese Voraussetzung, das muss ich gestehen, erfüllen die meisten Fantasy-Titel, die ich als Jurymitglied gelesen habe.

Es kann daher durchaus auch an meinem Alter liegen, dass ich die spannungsgeladene Bühne der Fantasy-Welt gerne wieder verlassen habe. Aber nicht nur. Wer die empfohlenen Bücher und natürlich den mit dem Rattenfänger-Preis 2004 ausgezeichneten historischen Roman "Tanzbär" von Peter Dickinson liest, wird erfahren, dass Leseabenteuer nicht an Orte, Welten oder Zeiten gebunden sind. Intensiv erlebbar bleiben sie durch die Fantasie, das Einfühlungsvermögen, die Erzähl- und Gestaltungskunst grosser AutorInnen.

DER RATTENFÄNGER-PREISTRÄGER 2004

Peter Dickinson erzählt in "Tanzbär" (bereits 1972 auf Englisch erschienen) von Silvester, der als Sklave in einem reichen Byzantiner Haus dient und den Tanzbären Bubba betreut. Als 558 nach Christus die Hunnen in Byzanz einfallen, seinen Herrn ermorden und dessen Tochter Ariadne verschleppen, macht sich Silvester auf die gefährliche Verfolgung der Entführer. Begleitet wird er auf seinem Weg, der ihn bis in die Steppenlandschaft Moldawiens führt, vom frommen Johannes, der die Hunnen zum Christentum bekehren will, und von Bubba.

Dickinson erzählt schnörkellos. Und er versteht es, die Spannung bis zum Schluss aufrechtzuerhalten. Ärgerlich ist aber die klischierte Darstellung der sich bekämpfenden Völker: hier die zivilisierten, humanistisch gebildeten Römer, dort die barbarischen Hunnen. "Tanzbär" ist Lesefutter pur, gewiss. Aber reicht das wirklich zum Rattenfänger-Preis? (ct.)

PETER DICKINSON

Tanzbär

Aus dem Englischen von Henning Ahrens.

Hamburg: Carlsen-Verlag 2003. 320 S., Fr. 31.90